

Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Bosener Zeitung“.

Nr. 24.

Bosen, den 15. Juni.

1884.

Fortuna lächelt.

Von L. Haidheim.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Hierher ließ Schiller sein Bett in den letzten Tagen setzen, es wurde ihm in der Kammer hier zu eng,“ sagte die Führerin und öffnete eine Thür dicht neben dem Bette. Ich trat durch dieselbe in die Kammer.

„Großer Gott! Ein kleines, enges, blutroth gemaltes Bock war's, und da hatten die armen kranken Lungen nach Luft gerungen!“ — Wieder stand ich an dem Bett, mir war, als ziehe es mich magnetisch dahin; — meine Phantasie arbeitete mit ungeheurer Genauigkeit und Schärfe und ich sah sie Alle — Karoline, Charlotte, die Freunde, ihn selbst mit dem edlen, durchgeistigten, bleichen Antlitz! — „Gefegnet sei sein Andenken,“ rief es in mir.

Ueber dem Bette hingen zwei Bilder Schiller's aus verschiedenem Lebensalter und in so verschiedener Auffassung, daß ich mich fast ängstlich fragte: „Wie sah er denn nun aus?“ Zu Häupten im Bett lag ein anderes Bild, „die Todesmaske Schiller's“.

Und er war begraben worden wie ein ganz gewöhnlicher Sterblicher.

An der andern Wand stand das kleine Klavier Charlotte's, seiner geliebten Gattin! Und in den Schränken hatte man Reliquien von ihnen aufbewahrt! — Mit tiefer Rührung ging ich leise von einem zum andern Gegenstande, blieb vor dem Schreibtisch stehen, sah nieder auf die Briefe unter Glas und Rahmen, auf die Schriftzüge — aber immer wieder mußte ich an das ärmliche Bett treten und hinabstarren auf die Vorbeern. — Ich gedachte Göthe's schöner Verse, — er hat Schiller ganz verstanden und ganz gewürdigt!

„Es glühte seine Wange roth und röthet
Von jener Jugend, die uns nie entfliehet,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöht,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wache, wirke, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.“

Und manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß' Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt.
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.“

So hallte es in mir und ich stand und ließ die einzig schönen Worte ausklingen. Die Führerin wurde ungeduldig — und es wurde mir so schwer, zu gehen. Ich wußte und dachte, daß ich nicht bald, vielleicht nimmer wieder hier stehen sollte, wo Schiller's Geist mich umschwebte, wo Alles, Alles mich gemahnte, als sei er nicht todt, könne es nicht sein. Drei Mal trat ich wieder zurück auf die Schwelle und schaute nach den Vorbeern der Nachwelt, dann mußte ich gehen. Unten im kleinen Gärtchen pflückte ich mir vom Epheu, welcher die Mauern dicht bezogen hat, vielleicht pflanzte er ihn mit eigener Hand, einige Blätter und legte sie zu den Photographien des Zimmers und des Hauses.

Als ich wieder auf die Straße trat, fühlte ich, daß ich

jetzt nicht gleich mehr sehen dürfe. Ich ging in den Park, setzte mich dort still nieder und ließ meinem Gemüthe Zeit, für andere Eindrücke wieder empfänglich zu werden. — Dann ging ich umher und ins Schloß, wo man mir die Dichtezimmer zeigte.

War ich nicht disponirt, oder war die erhaltene Schilberung zu übertrieben? — Ich blieb kalt, fand Vieles sehr schön und wurde nur durch die eine Wahrnehmung frappirt, daß Wieland gerade so, genau so aussah, wie ich ihn mir vorgestellt.

Ein merkwürdig sprechendes Gesicht, — aber es sprach nicht lauter Poesie und Idealität!

Nachher war ich wieder im Park beim Gartenhause Göthe's.

— „Es ist Alles verschlossen, nichts wird gezeigt!“

„Aber, mein Gott, warum!“ fragte ich ganz erschrocken.

„Die Familie wünscht es nicht!“ entgegnete die Frau. —

Ich ging, — es gab sicher Mittel, ich hoffte sie zu erfragen.

— Im römischen Hause war ich auch, welches sich Göthe und sein Herzog gebaut, hier wurde Alles mit größter Liberalität gezeigt. Jetzt ging ich durch die Stadt nach dem Göthe-Hause, das ich aus Eckermann's Gesprächen mit Göthe schon so genau kannte. — Richtig, da war es, ein für damalige Zeit prächtiges Gebäude mit weitem Flur und der mächtig breiten Treppe, in den Nischen Statuen, Alles wie ich's gelesen. — Nirgend ließ sich ein Mensch blicken, auf mein Klingeln kam Niemand. Ich näherte mich einer Thür, um anzupochen, der Griff war abgenommen, die Thür verschlossen, ein Gleiches fand ich, neugierig geworden, an anderen Thüren. Also doch! Die Frau im Parkhäuschen hatte es mir vorausgesagt. — Endlich kam eine ältliche Frau. Ich bat sie dringend, sie sah, mir war es Herzenssache, aber sie blieb dabei, die Herren von Göthe hätten es streng untersagt, zu öffnen, übrigens sei sie auch beim besten Willen nicht in der Lage.

„Aber, wenn ich mich an die Herren von Göthe selbst wende?“ fragte ich, immer noch hoffend.

„Versuchen Sie es, mein Herr, ich glaube aber kaum.“

Ich ging sehr entmuthigt.

An der Table d'hôte fragte ich nach der Ursache dieser anscheinenden großen Unfreundlichkeit und man erzählte mir sehr bereitwillig, daß die Rohheit und Dummheit des unwissenden Reisepublikums sich Wize erlaubt, welche die Enkel zu dieser Maßregel veranlaßt.

So weit man mir sagen konnte, waren es dumme Reden, die auf die Sprecher selbst zurückfielen, und jene gewöhnliche Reliquiensucht, die Späne aus Thüren und Fenstern schneidet.

„Aber der Großherzog öffnet ja seine Gebäude dem ganzen Publikum? Das Schillerhaus ist ja geöffnet, und wie dankt man es durch die ehrfurchtvollste Rücksichtnahme,“ sagte ich, immer noch nicht begreifend.

Da wandte sich ein junger Mann mit geistvollem, edlen Gesicht und unendlich klugen, leuchtend blauen Augen mir zu und sprach ganz allein zu mir über das Erbtheil eines großen Namens und wie die edelsten, besten Naturen darunter zusammenbrechen könnten. — Meine ganze Seele wurde von warmer Theilnahme erfüllt — ich sah ein, ich begriff; — aber

es gutheißen, es billigen und gar verzeihen konnte ich die Härte nicht, die mir und so vielen treuen Jüngern einen so natürlichen, so menschlich berechtigten Wunsch versagte.

„Also ich habe keine Hoffnung? Auch wenn ich selbst hinginge und dem Herrn Kammerherrn meine Bitte ans Herz legte?“ fragte ich noch einmal betrübt.

„Man erzählt sich sogar, Se. königliche Hoheit der Großherzog habe bei Gelegenheit eines hohen russischen Besuchs vergebens gebeten!“ — antwortete man mir.

Nun, dann freilich, dann hatte Gisbert Wolfradt auch nicht die leiseste Hoffnung.

Ich war sehr traurig. — Göthe hatte mir immer so viel näher gestanden, wie selbst Schiller; — Göthe war mein Lehrmeister gewesen, der Freund und Führer meines armen, einsamen Lebens.

So blieb mir sein Grab! Langsam ging ich durch die Pforte des Kirchhofes und langsam ging ich, die Namen auf den Gedenksteinen lesend, weiter und weiter. Wem die Göthe-Literatur vertraut ist, dem fallen überall hier bekannte, liebe, vertraute Namen in die Augen, große Dichter, berühmte Schriftsteller, die Heroen der klassischen Literatur neben manchem Gelehrten und Weisen jener Zeit. — Es schien das Stelldichein für alle jene Menschen.

Da, — da war das Grab Charlotte's von Stein! Ich trat dicht heran und schaute durch das Gitter in die offene Gruft hinunter.

Arme Charlotte! Sie konnte den Weg, den Göthe sie wies, nicht gehen; — sie, die so heiß Geliebte, wollte sich mit ruhiger Freundschaft nicht genügen lassen! — Arme, arme Charlotte, — reich durch die Liebe eines Göthe, wärest Du reicher noch durch seine Freundschaft geworden, denn Göthe, der ungetreue Liebhaber, war der treueste, edelste Freund! — Ich hatte nie billigen können, was Lewes über die Frau von Stein schrieb, — er unterschätzt ihren Charakter und unterschätzt ihre Schmerzen.

So ging ich stundenlang umher; — dann erst trat ich ein in die Fürstengruft. — Ein Tempel in griechischem oder vielmehr russischem Stil, erbaut von Olga Feodorowna, der edlen Fürstin, erhebt sich über der Gruft und in sinniger Weise enthält der vordere Theil, so daß der breite Eingang die Front bildet, eine deutsche Kapelle, — die Rückseite des Gebäudes eine russische, wo nach griechischem Ritus Gottesdienst gehalten wird. Mit Interesse hörte ich die eingehenden Erklärungen des Custos an; — dann winkte er mir bedeutsam, nahm ein Schlüsselbund und ein brennendes Licht und führte mich in der deutschen Kapelle eine Treppe hinab. — Dann öffnete er die schwere Thür der Fürstengruft und ließ mich eintreten.

„Hier sehen Sie,“ hub er mit schnarrender Stimme an.

„Still! bitte, still!“ bat ich und befahl es doch so dringend, daß der Mann mich ganz erstaunt ansah. Aber er begriff, — er zog sich zurück; — meine Stimme war ganz heiser vor plötzlicher tiefer Bewegung, das hatte er heraus gehört und so beschäftigte er sich mit den Kränzen auf den Fürstensärgen, die dort in langer Reihe standen.

Ich hatte nur für Eins Auge und Sinn! Unmittelbar am Eingange links stehen zwei große Säрге aus polirtem Holz. Sie tragen am Fußende in großen Goldlettern der eine das Wort „Göthe“, der andere „Schiller“.

Keine Feder vermag meine Gefühle zu malen. — Der Dank, die Verehrung ihres Volkes, einer ganzen Welt, schwebt über diesen Särgen, aber das schien mir fast zu verschwinden neben dem Bewußtsein — dem rein persönlichen Gefühl — was Göthe mir gewesen, mir, dem armen unbekanntem, vereinsamten Dorfschulmeister. — Wie eine überirdische Lichtgestalt hatte ich Göthe verehrt, seit ich ihn kannte, und die Liebe und Verehrung war gewachsen von Jahr zu Jahr. Aber jetzt plötzlich stand ich am Grabe des „Freundes“ Göthe! Was er mir gewesen in meinem einsamen Ringen und Streben, in meiner Verlassenheit, in meinem Sehnen nach Licht, in allen den schweren, heißen Kämpfen meines Lebens, diesen Kämpfen, die ohne einen Laut vor sich gegangen, das Alles stand vor mir, und immer war es Göthe, der mich weiter geführt, der mich mehr und mehr empor gehoben hatte.

„Was wär' ich ohne Dich gewesen, —
Was würd' ich ohne Dich wohl sein!“

klang es wie ein Aufschrei, — wie ein heißes Danken durch meine Seele, und Gott und der fromme Novalis werden es mir vergeben, daß es diese Worte, Worte eines Gebetes waren, die ich, niederknieend neben Göthe's Sarge, mit strömenden Thränen stammelte.

Lacht nicht, meine Leser, ich küßte in heißer Inbrunst den Sarg. Ach, man muß leben, wie ich gelebt hatte, und man muß ihn lieben, wie ich ihn liebte und noch liebe, um meine anscheinende Exaltation zu begreifen.

Verstand sie doch der Kastellan, begriff er doch, daß der sonderbare Mensch wohl Ursache haben müsse zu seinem befremdlichen Gebahren. Er blieb ganz still und bescheiden im fernsten Theile der Gruft, und als ich nach einer Weile mich gesammelt hatte, da fragte er leise und wie wenn er mit einem Trauernden redete: „Soll ich dem Herrn auch nun das Andere erklären.“

Ich nickte, — und er sprach eintönig, aber mit gedämpfter Stimme seine Erklärungen. Es war Alles so schön, so sinnig, Karl August's Sarg interessirte mich zumeist und der seiner Mutter und seiner Gemahlin, dieser gepriesenen Fürstinnen, und dann erschien es mir recht schön und rührend, daß Olga Feodorowna den zweifachen Tempel oben dazu bauete, um nach griechischem Ritus, wie es ihr Glaube verlangt, auf griechisch geweihtem Boden bestattet zu werden und doch neben dem fürstlichen Gemahl. Der Sarg des Letzteren steht auf der Grenze der deutschen Hälfte, der Sarg der Fürstin dicht daneben auf russischem Boden.

Noch einmal strich ich leise und zärtlich mit der Hand über jeden der beiden Dichtersäрге; — Schiller hatte ich den Zoll der Pietät schon früh Morgens entrichtet, hier war es Göthe, dem ich ganz gehörte.

Dann stiegen wir wieder hinauf, und auf den obersten Stufen dem Kastellan ein Douceur reichend, wie es etwa ein Prinz giebt, ich war ihm so herzlich dankbar für seine Zurückhaltung, fand ich mich gleich darauf wieder auf dem Kirchhof.

Die Sonne schien warm und hell, die Rosen blühten in überreicher Zahl, die ganze Luft war voll von ihrem Dufte und ich ging umher wie im Traum.

„Dies ist der schönste Tag meines Lebens!“ sagte ich mir ernst und überzeugt.

Ich hatte mir einen Wagen vor die Kirchhofsthür bestellt und freute mich jetzt dessen sehr, denn es war mir ein unbeschreiblicher Genuß, ruhig in der Wagenecke lehnend, mich zu sammeln. — Ich fühlte erst jetzt die gewaltige Erschütterung, die ich erlebt, ich hatte nicht eine Sekunde den Gedanken, daß ich ein aufgeregter Mensch sei. — Nein, ich war im vollen Sinne des Wortes dies Alles und mehr Göthe schuldig! Ich hatte den schönsten, weithellsten Augenblick meines Lebens gefeiert!

Liefurt! — Kleines, trauliches, sonderbares Schloßchen! — Ich ging durch alle Zimmer, ich sah Alles und lebte und webte mit meinen Gedanken in jener Zeit, in der ich viel besser zu Haus war, wie im wirklichen Leben. — Dann ging ich im Park umher, stand vor jenem Gartentheater, — sah in die rasch fluthende Elm und fuhr dann weiter nach Schloß Belvedere. Jede Minute des Tages war ein Fest für meine Seele. Es dunkelte schon, als ich heimkehrte, der Abend war so mild und frisch in den Feldern und auf den Wegen schienen die Menschen mich alle anzusehen, als wollten sie sagen, „ja es ist ein Großes, auf geweihtem Boden zu wandeln.“

Wie würde sich Phyllis entzückt haben, wenn sie bei mir gewesen wäre! Und doch war ich ganz froh, daß sie es nicht war. Heute hatte ich allein sein müssen, was ich heute in mir empfand, das mußte ich mit mir allein ausmachen und mit Gott.

Ich hatte Schweres hinter mir, — noch Schwereres vor mir, — den Bruch mit meiner ganzen Vergangenheit! Wie ich's anfangen sollte und wollte, wußte ich nicht, noch nicht, aber daß ich entschlossen war, fest entschlossen, daß es ein Zurück auf die alten Bahnen nicht mehr gebe, das war mir klar, wie der volle Ernst meiner Situation.

So kam ich vor dem Hotel an, und als ich aus dem

Wagen sprang und ins Haus trat, wem lief ich fast in die Arme? Ihr — Philly! — Oh' ich wußte, wie mir geschah, eh' ich überhaupt mir klar wurde, denn mit meinem arglosen Gemüth hatte ich nicht entfernt an diese Möglichkeit gedacht, wie ich überhaupt heute im Ganzen viel zu hingegenommen war von meinen Reiseeindrücken, um selbst Philly's so lebhaft zu gedenken, hatte sie mich in das Gastzimmer geführt, und da stand ich denn plötzlich wie vom Himmel geschneit vor Herrn Mittermeier, der an einem gedeckten Tisch eben sein Souper erwartete.

Er blickte von seiner Zeitung auf und sah mir starr vor Staunen ins Gesicht und dann in das seiner Tochter, die freudestrahlend, — das mußte ich mir sofort selbst sagen — neben mir stand. Herrn Mittermeier's Vollmondsgezicht verlängerte sich auffallend und er sah mich von oben bis unten an, indem ich ihn überrascht begrüßte, als theile er die von mir ausgesprochene Freude nur in äußerst beschränktem Maße: „Wo kommen denn Sie her; ich meinte, Sie wären in Jena?“ fragte er spröde.

Konnt' ich dem Menschen sagen, woher ich heute kam, und was ich erlebt hatte?

„Ich gehe von hier dahin!“ antwortete ich und merkte nun wohl, Fräulein Philly hatte sich nicht so ganz korrekt auf dem schmalen Pfade der Wahrheit gehalten. Ein eigenthümlich warmes Gefühl in der Herzgegend überschlich mich — ich war sonst ein abgejagter Feind der Lüge und strafte meine Schuljungen ohne Gnade dafür; merkwürdigerweise fühlte ich mich plötzlich geneigt, hier eine ganz andere Methode einzuschlagen, — ich bedauere es sagen zu müssen, daß ich in diesem Augenblicke ganz entschieden wünschte, diese Lügnerin Philly küssen zu dürfen.

Aber da saß der gestrenge Herr Vater, — und dann — Philly mochte wohl selbst fühlen, daß sie Ursache habe, nach den Lügen nun auch noch eine Komödie zu spielen, denn sie sah plötzlich ganz anders, sehr viel ruhiger und kälter aus und sagte mit der ehrlichsten Miene: „So haben Sie Ihre Pläne geändert, Herr Wolfradt?“

„Und Sie auch?“ gab ich ebenso zurück.

„Ja, das mögen Sie wohl sagen,“ murzte der Alte.

„Man weiß, von wo man ausgeht, aber nicht, wohin; — und ich habe diese sogenannten Vergnügungsreisen satt! — In den Harz wollten wir, — ja wohl, Du hast nur vom Harz gesprochen“ — fuhr er Philly bei Seite an.

„L'homme propose, la femme dispose!“ sagte ich.

„Was meint er? — Was sagen Sie?“ wandte sich der Alte streitföchtig mir zu.

„Der Mensch denkt, Gott lenkt!“ erklärte scheinheiligh Philly.

„Zum Teufel mit dem Denken! — Bed' habe ich von Anfang an. — Und bilde Du Dir nur nicht ein, daß ich mich zum Besten haben lasse. Da redet sie mir vor, Weimar wäre 'ne schöne Gegend und läge in Thüringen. Na, — mir war's einerlei, wo ich mein Geld todtschlage, aber wenn ich reise, dann will ich auch was sehen. Da redet sie Einem zu Haus die Ohren lang mit ihrem ewigen „Natur! Natur!“ und nun bitt' ich Sie, soll das hier etwa nun Natur sein? Danke bestens — Kornfelder giebt's bei uns auch und morgen reise ich wieder nach Haus.“

„Ich dachte, Sie hätten in Walkenried Geschäfte?“ wagte ich zu fragen, „und ich bedauerte dann so sehr, daß Sie gestern den Zug —“

„Ja — das war auch so ein Stückchen von Reisevergnügen,“ stöhnte Herr Mittermeier — „der ganze Rock ist hin, — total zerrissen, — ein wahres Glück, daß ich noch drei andere bei mir hatte, denn sehen Sie, ich kann diese Pavvreté nicht ausstehen, die einen Rock und einen Stock mit auf die Reise nimmt, ich mag mich nicht geniren und wenn's dann ein paar Thaler mehr kostet, was frag' ich danach, — es langt doch schon!“

„Ich fand Papas Idee überhaupt so sonderbar, es war in Walkenried so —“

„Pine, geh 'mal hinauf und hol' mir ein reines Taschentuch!“ kommandirte der Alte und sah mich an, als wolle er fragen: „Kinder brauchen nicht Alles zu wissen.“ Als sie fort

war, schlug er auf den Tisch, daß es dröhnte und Aller Augen sich auf uns richteten, und während er vor Wuth ächzte, nahm er einen Brief aus der Tasche und gab mir den. „Lesen Sie! sollte man nicht aus der Haut fahren?“

Es war nur ein Telegramm:

„Haben heute keine Zeit, warten Sie auf uns, kommen morgen oder übermorgen.“

„Elinger.“

„Das telegraphirt er mir,“ schnaubte Mittermeier. „Und bildet sich ein, ich — ich wäre der Mann, der mit seiner einzigen Tochter wartet, bis es ihm gefällig ist, seinen Esel von Jungen herzubringen. Nee, da hat er sich verrechnet; ich war ganz rasend vor Aerger, just als Sie fort waren, kam der Kellner, den ich geschickt hatte, im andern Hotel nachzufragen, und der präsentirt mir diese Telegraphische! — Fort wollte ich, fort im Augenblick und dann mag der gute Mann kommen immerhin da warten, bis er schwarz wird. — Sehen Sie, darum stürzten wir nach dem Bahnhof und wären beinah' mit gekommen, denn Pine sagte „Weimar“ und in dem Augenblick war mir Alles einerlei. Aber dem Elinger denk' ich's! Sein Sohn kann sie jetzt nie mehr kriegen und wenn er auf den Knien bettete! — Pah! Ich bin wirklich um Schwiegerjöhne nicht verlegen, — sie sind ja wie toll auf das Mädchen! — Aber das habe ich ihr gleich angekündigt: „Mit einem Pavvrien, da brauchst mir nicht zu kommen,“ und sie weiß, daß ich Wort halte. — Nein, ich hab' was vor mich gebracht und der Mensch soll nach Höherem streben, — Pine hätte längst einen Angestellten oder einen Offizier haben können, das wäre mir auch Recht gewesen, da wollte aber das Mäd'el nicht, und wozu soll ich sie zwingen, sie kommt noch früh genug.“

Philly erschien wieder — „Papa, Du hast ja den Koffer-schlüssel abgezogen!“ sagte sie kläglich.

„Na, dann laß es nur, komm her, da bringt der Kellner die Suppe.“

Ich bestellte mir ebenfalls mein Abendbrod und behielt meinen Platz in einem stummen Trotz gegen den Alten. Der „Pavvrien“ hatte mich getroffen wie ein Faustschlag. — Nicht, daß ich Absichten auf Philly gehabt hätte, — ich dachte ja gar nicht daran, meine Verhältnisse waren ja derartig, daß ich es auch gar nicht im Traum mir einfallen lassen konnte; — aber — sich das sagen zu lassen, wenn auch indirekt, das war unerträglich.

„Sie sind so still und in sich gefehrt, Herr Wolfradt?“ fragte Philly zum dritten Male in verschiedener Wortstellung und mich fast sorgenvoll ansehend.

„I, laß doch Herrn Wolfradt gewähren, jedes Thierchen hat sein Plaisirchen!“ schnauzte der Alte sie an.

Das half! — Ich wurde plötzlich wieder redseliger; — es war mir ein Genuß, dem Alten zu trozen. Wir kamen natürlich zunächst auf das, was ich heute gesehen, und Philly's blaue, zärtliche, interessirt fragende Augen machten mich so beredt, daß ihr die Thränen bei meinen Schilderungen in die Augen traten.

Der Vater hatte sich ein Bündel Zeitungen hergezogen, das Zimmer leerte sich nach und nach, wir waren zuletzt ganz allein noch darin und selbst die Kellner überließen uns uns selbst. — Ich hatte das bei dem immer lebhafteren Geplauder mit Philly nicht bemerkt, jedoch fiel es mir allerdings auf, daß der Papa Mittermeier einzunicken schien und nur zuweilen mit den Augen blinzte. Plötzlich, es war inzwischen schon spät geworden, — erhob er sich von seinem Stuhle und mahnte seine Tochter zum Aufbruch. Seine Augen sahen gar nicht aus, als hätte er geschlafen, ein lauernder, kalter Ausdruck lag darin, und als er mich damit ansah, überschlich mich ein unbestimmtes Gefühl von Schrecken, das sich schon in der andern Minute zu der Ueberzeugung gestaltete, daß der Alte mich jetzt nach Stand und Herkunft fragen werde. — Ich hatte die Schwäche gehabt, bis zu dieser Minute darüber zu schweigen, da ich eben nicht veranlaßt worden war, mich darüber zu äußern, aber, daß dies jetzt nun doch geschehen, daß es diesem Manne gegenüber und in der von ihm gewählten Form eine Demüthigung für mich mit sich bringen werde, das wußte ich, und während mich eine Gluth überlief, die mir den Schweiß auf die Stirn trieb, stand in der Zeit von einer Sekunde mein Herz fast still und mir

war's, als werde ich kein Wort über die Lippen bringen können! — Ich hebte zusammen vor dem Bekenntniß, als sei ich ein Verbrecher und habe eine Schuld zu gestehen; — aber es war, ich wiederhole es, nicht so sehr dies Bekenntniß an sich, sondern die furchtbare Angst, in Gegenwart des geliebten Mädchens von ihrem rohen Vater gedemüthigt zu werden.

„Nun, Herr Wolfradt, werden wir denn morgen das Vergnügen haben, Sie wieder zu sehen, vielleicht machen wir jetzt die Tour nach Jena zusammen?“ fragte der Alte liebenswürdig lächelnd, aber es lag etwas sehr Inquisitorisches in seinen Mienen.

Ich athmete auf, — ich konnte noch mit guter Manier fort, — aber das Wort, das ich jetzt aussprechen mußte, just als ich mir so recht bewußt wurde, ich liebte das Mädchen, dessen Augen so hoffnungsvoll und bittend zu mir aussahen, — das Wort fiel mir sehr schwer.

„Ich bedaure sehr,“ hatte ich inzwischen, wider Willen etwas zögernd, geantwortet, „ich hatte die Absicht, schon morgen weiter zu reisen.“

„Aber warum? Weimar bietet Ihnen so viel —“ warf Philly ein.

„Ja, — das muß ich doch auch sagen,“ rief Herr Mittermeier, „Sie sind hier doch noch nicht fertig mit dem Sehen, — solche gelehrte Herren wie Sie, die treiben es doch gewiß gründlich mit solch' einer wichtigen Stadt. Das heißt, für mich ist sie so langweilig wie möglich, aber wenn wir nun einmal hier sind und die Philly ist ja wie närrisch darauf, so —, und wenn wir gute Gesellschaft haben.“

Der schändliche, alte Mensch lächelte so wohlwollend und doch waren seine Blicke wie zwei Korkzieher.

„Es thut mir in Wahrheit ganz außerordentlich leid,“ —

stammelte ich immer unter Philly's so viel freundlicheren und schöneren Blicken.

„Aber wir würden ja dann zusammen reisen,“ — half sie ihrem theuren Vater nach.

„Das wäre ja sicher für mich das Liebste, — aber — ich bin, — ich habe, — mein Amt,“ stotterte ich, es wurde mir immer mehr, als stehe ich auf glühenden Kohlen, und das Vergnügen, mit Philly zusammen zu bleiben, winkte mir doch dabei so verlockend.

„Nun, einen, oder ein paar Tage,“ nöthigte der Alte.

„In Wahrheit — ich kann nicht länger — ich muß eilend weiter.“

Sie sah mich groß an, denn ich hatte vorher von Eile nie ein Wort geredet. — Dann leuchtete es plötzlich verstehend auf in ihren Augen, und mich hell anlächelnd, sagte sie erröthend:

„Nur einen Morgen lassen Sie sich abhandeln, — dann kommen wir mit.“

Der liebe Alte nahm das aber sehr übel auf. „Na, — das muß ich denn aber doch sagen, so eilt es mir jaust nicht, — und wenn der Herr —. Aber, verzeihen Sie, Herr Wolfradt, wenn wir Ihnen nicht den gebührenden Titel beigelegt; — Sie sprechen vom Amt, — der Herr ist gewiß ein Herr Doktor, oder Herr Kreisrichter, oder —“ Er sah mich fragend an und auch Philly's Augen hingen erwartungsvoll an meinem Munde.

Jetzt! — Jetzt war der Augenblick gekommen, ich durfte keine Minute mehr zögern.

„Ich bin Lehrer, — Dorfschullehrer!“ sagte ich entschlossen mit einer Verbeugung. Wenn ich dabei nicht schon ganz blaß wurde, so geschah das jedenfalls, als Herr Mittermeier mich stutzend ansah und dann in ein lautes, schallendes Gelächter ausbrach.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Prof. Euting's Expedition nach Zentralarabien hat die „Völk. Ztg.“ nähere Kunde erhalten. In einem Briefe aus El Wedsch am Rothen Meer wird ihr geschrieben: „Prof. Euting hatte vor genau 1 Jahr Europa verlassen, um auf einer für etwa 2 Jahre geplanten Reise die Stammstämme der Beduinen, insbesondere das bisher von noch nicht einem halben Duzend Europäer betretene Gebel Schammar (an Ausdehnung etwa dem deutschen Reich gleichkommend) nach altorientalischen Inschriften zu durchforschen. Schon die Anfänge seiner Reise waren äußerst erfolgreich. So entdeckte er u. A. in Palmyra einen bisher verborgen gebliebenen jüdischen Tempel mit einer paläographisch merkwürdigen hebräischen Inschrift, und außerdem gelang es ihm, von der berühmten, aber bisher nur ungenau publizirten palmyrenischen Bilinguis (sie enthält einen sprachlich wie kulturhistorisch gleich merkwürdigen Zolltarif) eine tabellose Abschrift zu fertigen. Die gefährvolle Reise von Damaskus bis zur Wüste gelang über Erivan und am 27. Oktober v. J. traf Euting in Hail, am „Hose“ des Emirs Zbu Raschid, ein. Dort blieb er drei Monate, fortwährend mit Sammeln von Inschriften beschäftigt, die er, zum Theil mit ungläublicher Mühe, auf einer von ihm selbst sinnreich konstruirten und von Magirus in Umm angefertigten 8 Meter hohen Leiter von den Gebäuden oder Felsen abklatzte. Oft mußte ich, schreibt er, bei rasendem Wind auf der schwankenden Leiter stehen, mit nassem Papier, das der Wind zerriß; es war zum Berzweifeln und Weinen. Für ein paar Inschriften reichte selbst die 8 Meter hohe Leiter nicht aus. Dabei schmerzten die Fußsohlen vom stundenlangen Stehen auf der Leiter, denn da die Sandalen keine Absatz haben, mußten sie wegen der Gefahr des Ausgleitens allemal abgelegt werden. Bei Hofe war Euting wohl aufgenommen. Er erhielt ein eigenes Haus und Skaven und wurde aus der Küche des Emirs gespeist. Der tägliche Speisegettel war Kameelsmilch, Kameelsbutter und Ziegenfleisch, zum Schluß Datteln. Den Emir Zbu Raschid schildert Euting als einen geistig hervorragenden, mit lebenswürdigen Eigenschaften begabten Herrscher, der sich wißbegierig und unboreingenommen über die Einrichtungen und Sitten des Abendlandes zu unterrichten suchte. Am 23. Januar 1884 verließ Euting die Residenz Hail und gelangte in 24 Tagen, kreuz und quer ziehend, über Mofak, Gebel Misma, Erna, Bird und Helwan nach Teima. Hier entdeckte er eine große aramäische Stele mit einer Inschrift, die er auf etwa 550 bis 500 v. Chr. ansetzt. Da sich inzwischen das unheimliche, nicht mehr auszurottende Gerücht verbreitet hatte, seine mit den Inschriften-Abklatzen gefüllten Koffer enthielten pures Gold, so begannen nunmehr die Raubgelüste der Beduinen sich zu regen. Schon auf einem Absteher von Teima nach Tebut entging er nur wie durch ein Wunder mehreren Raubzügen, besonders einem, den ein gewisser Hasan Abu Dra' auf ihn unternommen hatte. Bald aber sollte es schlimmer kommen. Zuerst ging es von Teima nach El Hegr (Madain Salih), wo zahlreiche prachtvolle nabatäische Inschriften gewonnen wurden, dann nach El Dela (auf den Karten auch El Ali), wo sich 55 himjarische Inschriften fanden. Von hier aus wollte Euting, nach mehreren Querzügen, mit 2 halbwilden Beduinen vom Stamme Beli das Gebiet der letzteren, das alte Midian, insbesondere die sagenhaften Ruinen von Maghair Scho'eib und dann das

südlich davon bis nach Medina's sich erstreckende Land der Geheineh nach Inschriften, deren Vertlichkeiten ihm bereits bezeichnet worden waren, durchsuchen. Allein, kaum von El Dela aufgebrochen, wurde er am ersten Abend mit seinen zwei Begleitern von einer Bande von 10 Geheineh-Räubern, von denen drei eben erst eine Strecke weit friedlich mit ihm gezogen waren, überfallen. Es entspann sich ein hitziger Kampf auf Leben und Tod. Während der zweite seiner Belibegleiter mit Geistesgegenwart die „Delul“ (Kameele) fattelte, gelang es Euting, einen der Räuber, der auf ihn anschlagend die Schulter vorbeugte, durch die Lunge zu schießen, während ein zweiter, in das Gehirn getroffen, gleich todt blieb. Inbezug die anderen darüber einen Augenblick stutzten, entkam unser Reisender mit seinen beiden Begleitern, im schärfsten Trab die halbe Nacht reitend. Freilich mußte er nun auch, die Blutrache der Geheineh fürchtend, die Gegend überhaupt verlassen und auf seinen ursprünglichen Plan verzichten. Am vierten Tage gelangte er glücklich nach dem unter ägyptischer Hoheit stehenden El Wedsch. Hier erholte er sich zunächst gründlich. Als ich, schreibt er, bei dem Scheich des Ortes abstieg und Abends zum ersten Male wieder ein „ordentliches“ Abendessen, eine Brüh, gebatenes Huhn und gebadene Eier nebst Brod vorgesetzt erhielt, kam es mir vor, als hätte ich noch nie in meinem Leben so süßlich gespeist. Am 20. April kam Euting, wie eine kurze Nachschrift meldet, glücklich per Schaluppe in Rojer an der afrikanischen Küste an. Von hier beabsichtigte er noch per Kameel nach Kesch am Nil zu reiten und einen Absteher nach den Ruinen von Theben zu machen, um von da über Jassa, Jerusalem, Beirut, Griechenland und Italien heimzukehren.“

Konserviren der Eier mit Boraxlösung. Werden ganz frische Eier in eine Boraxlösung (8 Unzen in eine Gallone Wasser) gelegt, so halten sie sich Monate lang vollständig gut. Die Eier müssen frisch gelegt sein, und es ist besser, mehrere kleinere Gefäße, die nicht mehr als zwölf Duzend aufnehmen können, anzuwenden als ein großes, z. B. eine Tonne. Die Flüssigkeit muß die Eier bedecken, und das Gefäß in einen kühlen Keller gestellt werden. Einige Schalen gehen durch den endosmotischen Druck der Salzlösung entzwei, aber das innere Eihäutchen bleibt gewöhnlich unverletzt, und solche Eier können trotz ihres Boraxgeschmackes zum Kochen dienen. Aber die starkschaligen, die nicht älter sind als 2—3 Tage, wenn sie in die Flüssigkeit gebracht werden, schmecken noch zu Weihnachten, wenn frische Eier kaum aufzutreiben sind, ebenso süßlich frisch, wie etwa im Hochsommer. Es wird auch angegeben, daß 24 Stunden in die Boraxlösung gelegte Eier, abgetrocknet und in Kleie verpackt, sich Monate lang frisch erhalten, aber erfahrungsgemäß hat die oben angegebene Methode sich doch besser bewährt. In gewöhnlicher Weise einige Tage aufbewahrte Eier erleiden eine Verdunstung und am breiten Ende bildet sich eine immer zunehmende Lufthöhle, die sich wieder füllt, wenn man das Ei eine Zeit lang in's Wasser legt. Solche Eier fühlen sich an der Zunge warm an und lassen am breiten Ende Licht durchschimmern, was die Gegenwart von Luft erzeugt; sie sind zum Konserviren nicht so geeignet, weil die zum Verdrängen der Luft erforderliche Menge Boraxlösung dem Ei ihren eigenthümlichen Geschmack mittheilt.